

Zeitschrift: Schweizerische Taubstumm-Zeitung
Band: 2 (1908)
Heft: 19

Artikel: Das Anstaltsleben eines Taubstumm [Fortsetzung]
Autor: Sutermeister, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-923243>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Liebe! Der Glaube ist das innere Licht der Seele, die Hoffnung ist sein hoher Schein, die Liebe ist seine große Wärme. Sei nicht falsch, sei wahrhaftig! Sei nicht ungeduldig, sei geduldig! Sei nicht rachsüchtig, vergib! Sei nicht selbstüchtig, sondern opferfreudig! Liebe den Nächsten wie dich selbst! Taubstumme sind leicht in Gefahr, nur an sich zu denken. Liebe die andern, wie Jesus dich geliebt hat.

Taubstumme schmücken sich gern. Es ist nicht unrecht, auf die Kleidung einen Wert zu legen. Aber besser ist es, sein Leben mit diesen Gaben des heiligen Geistes zu schmücken: Glaube, Hoffnung, Liebe. Dann wird dir niemals der Segen Gottes fehlen. Dazu helfe dir der himmlische Vater. Amen!

Das Anstaltsleben eines Taubstummen.

Von Eugen Sutermeister.

(Fortsetzung.)

Nun ging jeder an seine regelmäßige, ihm zugewiesene Hausarbeit. Diese besorgten die vier Klassenzimmer, jene die Schlaffäle, andere die Treppen und Gänge, die Wohnstube usw. Letztere trug den sonderbaren Namen „Pappschule“, weil sie einmal vor fast undenklichen Zeiten, als die Anstalt noch ihre eigenen Lehrwerkstätten hatte, den Buchbindereibeflissenen als Arbeitsstube diente.

Punkt 8 Uhr begann der Unterricht, über den ich mich im nächsten Abschnitt mehr verbreiten will. Um 10 Uhr war eine Viertelstunde Pause, da holten wir im Speisesaal unser Stück Brot, das gewöhnlich schnell hinuntergewürgt wurde, damit wir uns ungeteilt dem lieben Spiel hingeben konnten. Dann war wieder Schule bis 12 Uhr, und nach dem Läuten der Speiseglocke ergoß sich der Schülerstrom aus den Klassen über den Hof in den Speisesaal. Aber manche reckten schon vor der Türe die Hälse, um möglichst früh zu wissen zu ihrer Freude oder ihrem Leid, was für ein Gericht auf dem Tische stand. Nach dem Essen trieb jeder, der keine bestimmte Mittagsarbeit im Hause hatte, was er mochte; nur gespielt wurde nicht, weil der alte Herr Inspektor sein Mittagsschläfchen hielt. Und da vergrub ich mich gewöhnlich in Bücher. Das taten sonst nicht viele; die meisten Taubstummen sind merkwürdig lesefaul und stieren lieber 1—2 Stunden vor sich hin. Das mag zum guten Teil vom geistig trägen Landleben daheim kommen, ich habe immer die Erfahrung gemacht, daß Städter aufgeweckter sind.

Im Winter wurden über Mittag die Klassenzimmer gekehrt, gelüftet und frisch eingeheizt. Und damit das gründlich geschehe, griff einmal jemand zu dem praktischen Mittel einer — Lockspeise. Man legte nämlich unbenutzt eine Düte voll Süßigkeiten in einen Winkel, und als man nach

einiger Zeit nachschaute, war sie noch da, und zwar mit dickem Staub bedeckt! Nun wurde der Klassenlehrer gerufen, ihm die Düte gezeigt und gesagt, daß bei einiger Pünktlichkeit dieselbe sein eigen hätte sein können. Sei, wie fehrten und durchforschten wir von nun an jeden Winkel, jedes Eckchen! Zwar kam nicht so bald wieder eine Düte zum Vorschein, aber — der Zweck war erreicht.

Von 2—4 Uhr ward abermals gelernt, für manche eine entsetzlich lange Zeit, und während wir mit aller Geduld und Mühe in die einfachsten Elemente der Wissenschaften eingeführt wurden, hatte der und jener mehr das beliebte Bieruhrbrot im Sinn und zum voraus schon im Gaumen; so materialistisch sind die meisten von uns gesinnt. Kann das nicht auch nicht eine Folge der Taubheit sein, wo man nur auf das Sehen und Fühlen, auf das Äußere angewiesen ist? Und bei einem Taubstummen muß das innere Gehör (der Seele) und das geistige Gesicht (des Verstandes) schon entwickelt sein, wenn er ein wenig weiter sehen und höher denken soll, als andere seinesgleichen; ganz können wir uns nie den „universellen“ Charakter eines Hörenden aneignen, weil nur bei diesem allen Sinnen alles aufgeschlossen werden kann. — Doch nun zu Realem, zum Bieruhrbrot zurück! Dies hatte gewöhnlich eine Beilage, z. B. frisches oder gedörrtes Obst oder Honig oder sonst etwas anderes aufs Brot gestrichen, und es lag auf braunen, geflochtenen Weidentellern. Nun war manchmal der Honig aus ökonomischen Rücksichten so verdünnt, daß der meiste durchs Brot sickerte und im Geflecht zurückblieb, welches letzteres zu einer wahren Fundgrube für Ameisen wurde, die uns manchmal im Essen Gesellschaft leisteten. Wir hatten dafür den Genuß, ein „durch und durch“ süßes Brot zu verzehren. Nach der Vesper kam das Schönste des Tages, die Spielstunde, wo jeder sich beeilte, seine Scharte von gestern auszuweken und das mit solchem Eifer, daß manchmal darob bittere Feindschaften entstanden. Darauf kam aber das Unliebste, die Arbeit. Wohl jedes Kind spielt ja lieber! Nun hieß es von 5—6^{1/2} Uhr die Hände und Füße regen im Haus, Hof, Schopf und Garten. Wie schlichen uns oft die anderthalb Stunden dahin! Um 5 Uhr also stellten wir uns in Reih und Glied auf, um die Weisungen des Lehrers zu empfangen mit Spannung, um dann im stillen zu jubeln oder sichtbar den Kopf zu hängen, je nachdem einem die erhaltene Arbeit zusagte. Am meisten wurden die Holzspalter und Später beneidet, zu welchen man nur Kräftige oder leiblich Gewandte erfor; überhaupt zogen wir körperlich schwere Arbeiten andern vor, wohl aus dem Grunde, weil dabei der ganze Mensch lebhaft bleibt, während einförmige Arbeit auch den Geist langweilt und ermüdet. Das Verhaßteste war gewiß allen das Säen, zumal in sommerlicher Hitze, in immer gebückter Stellung, und da suchte manch einer zum Zeitvertreib nebenbei —

gefallenes Obst. Mehr Freude und Abwechslung brachte uns der Herbst, da hatten wir vollauf zu tun, um in dem großen Garten unter den vielen alten Bäumen der Anlagen alles dürre Laub zusammenzurechen und fortzuführen auf Karren oder gar auf einem richtigen, vierräderigen Wagen, unserm grünen Anstaltsfuhrwerk. Wir machten dann selbst die Pferde, um welches Vergnügen wir uns wohl auch ein wenig stritten; andere zogen es vor, wie ich, auf den Wagen zu klettern, auf das schwellende Laub, und sich seelenvergnügt fahren zu lassen. Sobald kein Laub mehr an den Bäumen war, wurden die Wege auf rationelle Weise gesäubert; wir stellten uns quer in zwei oder drei Reihen über dieselben und so lasen wir, immer vorgehend, die letzten Blätter auf, so daß hinter uns der Weg wie abrafiert war. Alle wären da gerne die hintersten gewesen, denn naturgemäß hatten diese die wenigsten Blätter aufzuheben. — Im Winter wurde ausschließlich in der „Pappschule“ und im Schopf gearbeitet. Weil ein Holzschuppen natürlich nicht geheizt wird, so war die Kälte oft ein gutes Mittel, um Träge und Phlegmatische beim Sägen, Spalten oder Aufschichten des klein gemachten Holzes zu größerer Tätigkeit anzu-spornen. In der „Pappschule“ hatten die Schwächeren und Zarteren Linsen und Gerste oder Reis und Graupen zu erlesen, welches nicht sehr unterhaltende Geschäft sie oft dadurch ein wenig würzten, daß sie dann und wann etwas davon in den Mund steckten, und mancher soviel, daß er kaum mehr Appetit zum Essen brachte. Da war noch das Amt eines Stellvertreters des beaufsichtigenden Lehrers das angenehmste, derging von Zeit zu Zeit bei jedem herum, um das Erlesene einzusammeln, und machte gern die Zwischenpausen immer kürzer und sammelte zuletzt auch schon ganz kleine Häuflein. Beim Kartoffelschälen wetteiferten wir in der Kunst, von einer ganzen Knolle eine einzige Schale loszuschneiden. So suchte jeder aus dem Unangenehmen oder Langweiligen noch Angenehmes herauszuschlagen, auch im Schopf; hatte z. B. einer Holzbeigen zu bauen, so bestrebte er sich, sie bald hoch zu haben, um dann in dem erhebenden Bewußtsein einer „überirdischen“ Höhe weiter zu schaffen.

Die Ehre des AbleSENS der vielen Johannisbeersträucher im Sommer erhielten nur ganz wenige von uns, da verließ man sich mehr auf die Mädchen. War der Tag heiß gewesen, so hörten wir zu unserm Jubel schon um 5^{1/2} Uhr mit der Arbeit auf, um in dem ziemlich entfernten seichten Fluß zu baden; wer schwimmen konnte, kam uns wie ein halbes Meerwunder vor. (Fortsetzung folgt.)

Aus dem 69. Jahresbericht der Taubstummenanstalt Riehen bei Basel.

Vorwort des Redaktors: Ich kann es mir nicht versagen, einmal einen Taubstummenanstaltsbericht beinahe ganz abzudrucken, besonders wo ich mit dem Inhalt desselben so sehr einverstanden bin.